



kidharbor

DER SICHERE HAFEN FÜRS ERSTE HANDY

Das erste Smartphone – sicher, aber nicht überwacht

Whitepaper · Version 1.1 · September 2026

Wie Eltern und Schulen das erste Handy eines Kindes schützen können,
ohne es auszuspionieren – und warum das bisher technisch kaum möglich
war.

Zusammenfassung

Fast jedes Kind bekommt zwischen 10 und 14 Jahren sein erstes Smartphone. Die Werkzeuge, die Eltern dafür angeboten werden, haben ein gemeinsames Problem: Sie sind Apps auf einem Gerät, das eigentlich für Erwachsene gebaut ist. Ein Kind, das sie loswerden will, findet in wenigen Minuten einen Weg – und die Eltern erfahren es im besten Fall per Benachrichtigung. Am anderen Ende des Spektrums stehen Überwachungs-Apps, die heimlich Chats, Fotos und Tastatureingaben mitlesen. Sie schützen nicht, sie spionieren – und verlagern die Daten des Kindes oft auf Server ausserhalb Europas.

Kidharbor geht einen dritten Weg. Es nutzt die Verwaltungsstufe, mit der Unternehmen ihre Firmenhandys absichern (den sogenannten *Device Owner* von Android), und macht daraus ein Kinderhandy: Regeln für Zeit, Apps und Käufe sind fest im Gerät verankert und lassen sich vom Kind weder deinstallieren noch umgehen. Gleichzeitig ist Kidharbor gegenüber dem Kind sichtbar und erklärt ihm, was die Eltern sehen können. Eine KI prüft Chats und Web-Inhalte auf Gefahren und meldet den Eltern eine Einordnung – die Eltern lesen nicht mit. Was das Kind betrifft, wird in der Schweiz verarbeitet und unterliegt dem Schweizer Datenschutzrecht.

Dieses Whitepaper beschreibt das Problem, erklärt, warum bestehende Lösungen daran scheitern, und zeigt, wie Kidharbor technisch und konzeptionell funktioniert – einschliesslich seiner Grenzen.

1. Ausgangslage: Das erste Handy

Das Smartphone ist für Kinder heute das, was früher das Velo war: der erste eigene Schlüssel zur Welt ausserhalb der Familie. In der Schweiz besitzen praktisch alle Jugendlichen ab 12 Jahren ein eigenes Gerät, viele bereits früher. Der Zeitpunkt wird meist nicht von den Eltern gewählt, sondern vom Umfeld: Der Klassenchat läuft auf WhatsApp, die Schulwegs-Absprache über den Messenger, und wer nicht dabei ist, ist draussen.

Mit dem Gerät kommen Fragen, auf die es keine einfachen Antworten gibt:

- **Bildschirmzeit:** Wie viel ist gut, und wie setzt man ein Limit durch, ohne jeden Abend zu diskutieren?
- **Apps:** Welche sind altersgerecht? Wer entscheidet das – der Store, die Freunde, die Eltern?
- **Kosten:** In-App-Käufe, Abos und Lootboxen sind so gestaltet, dass Kinder sie kaum als Geldausgabe wahrnehmen.
- **Inhalte und Kontakte:** Was passiert in Messengern und sozialen Netzwerken – Mobbing, ungeeignete Inhalte, Kontakt mit Fremden?

Schulen stehen vor denselben Fragen, oft im Kollektiv: Ein einziges Kind mit einem unbeschränkten Gerät verändert die Dynamik einer ganzen Klasse.

2. Warum bestehende Lösungen nicht ausreichen

Auf dem Markt gibt es drei Arten von Angeboten. Alle drei haben strukturelle Schwächen, die sich nicht durch bessere Funktionen beheben lassen.

2.1 Bordmittel der Hersteller

Google Family Link (Android) und Bildschirmzeit (iOS) sind kostenlos, gut integriert und für viele Familien der erste Versuch. Sie setzen jedoch ein Kinderkonto beim Hersteller voraus, speichern die Daten in den USA und sind auf das Ökosystem des Anbieters beschränkt. Ab einem gewissen Alter kann das Kind die Aufsicht selbst beenden. Und: Sie zeigen den Eltern, *wie lange* eine App lief – nicht, was darin geschah.

2.2 Kindersicherungs-Apps

Kommerzielle Apps bieten mehr: Web-Filter, Zeitlimits, Standort, App-Sperren, Aktivitätsberichte. Technisch sind sie jedoch alle auf dieselben Hilfsmittel angewiesen, die Android für Barrierefreiheit und VPN-Dienste vorsieht – nicht für Geräteverwaltung. Daraus folgen die bekannten Umgehungswege:

- **Deinstallieren.** Eine App kann eine andere App nicht daran hindern, entfernt zu werden. Manche Anbieter blenden den Deinstallieren-Knopf aus; eine Werkseinstellung räumt trotzdem alles ab.
- **Abgesicherter Modus.** Android startet auf Wunsch ohne Drittanbieter-Apps – die Kindersicherung inklusive.
- **Zweitprofil oder Gastkonto.** Ein neues Nutzerprofil auf demselben Gerät kennt die Kindersicherung nicht.
- **Dienste abwürgen.** Wird der Filter-VPN oder der Bedienungshilfe-Dienst beendet, ist die Sperre weg – bis die App es merkt und sich neu startet.

Die Eltern erhalten im besten Fall eine Benachrichtigung: «Die Kindersicherung wurde deaktiviert.» Das ist ein Alarm, kein Schutz.

2.3 Überwachungs-Apps

Die dritte Kategorie nennt sich «Parental Control», ist aber etwas anderes: Software, die Chats aus WhatsApp, Snapchat und TikTok mitliest, Tastatureingaben aufzeichnet, gelöschte Nachrichten wiederherstellt und Fotos kopiert – und die sich absichtlich vor dem Kind versteckt. Dieselben Produkte werden oft auch für die Überwachung von Partnern beworben. Sie werden regelmässig aus den App-Stores entfernt und

müssen manuell installiert werden; die Daten landen auf Servern, deren Standort und Betreiber unklar sind.

Solche Werkzeuge beschädigen das, was sie zu schützen vorgeben: das Vertrauen zwischen Kind und Eltern. Ein Kind, das entdeckt, heimlich überwacht worden zu sein, lernt nicht, sich sicher zu verhalten – es lernt, sich besser zu verstecken.

2.4 Das eigentliche Problem

Alle drei Kategorien teilen einen Konstruktionsfehler: Sie versuchen, ein Gerät, das für einen mündigen Erwachsenen gebaut wurde, nachträglich zum Kindergerät zu machen. Das Betriebssystem behandelt die Kindersicherung als eine App unter vielen – mit genau den Rechten, die das Kind ihr entziehen kann.

3. Der Kidharbor-Ansatz

3.1 Device Owner: die Verwaltungsstufe der Unternehmen

Android kennt neben dem normalen App-Modell eine zweite Ebene: die Geräteverwaltung für Unternehmen (*Android Enterprise*). Firmen nutzen sie, um Tausende Diensthandys zentral zu konfigurieren – welche Apps installiert sind, welche Einstellungen der Nutzer ändern darf, was bei Verlust passiert. Die höchste Stufe dieser Verwaltung heisst *Device Owner*.

Ein Device Owner wird nicht nachträglich installiert, sondern beim ersten Einrichten des Geräts gesetzt – bevor irgendein Nutzer eingerichtet ist. Ab dann gilt: Der Device Owner ist Teil des Geräts. Er kann nicht deinstalliert werden, überlebt den abgesicherten Modus, verhindert das Anlegen von Zweitprofilen und kann eine Werkseinstellung unterbinden oder an eine Bedingung knüpfen. Genau diese Eigenschaften machen ihn zur richtigen Grundlage für ein Kinderhandy.

Kidharbor ist nach unserem Wissen das erste Produkt, das diese Technik konsequent für Familien und Schulen einsetzt.

3.2 Was daraus folgt

Weil Kidharbor Device Owner ist, kann es Dinge, die eine normale App nicht kann:

- **Apps zuteilen statt sperren.** Auf dem Kindergerät gibt es nur die Apps, die freigegeben wurden. Eine neu installierte App ist zwar vorhanden, aber nicht startbar, bis die Eltern zustimmen.
- **Systemfunktionen einschränken.** Entwickleroptionen, Zweitprofile, das Ändern der Uhrzeit (ein beliebter Trick gegen Zeitlimits) oder das Zurücksetzen des Geräts lassen sich verbindlich unterbinden.
- **Regeln durchsetzen, nicht nur melden.** Ist das Zeitbudget aufgebraucht, ist die App zu. Kein Countdown, den man wegdrücken kann.
- **Zuverlässig erreichbar bleiben.** Telefon und Notruf funktionieren immer – auch während einer Sperre oder in der Schlafenszeit.

3.3 Architektur

Kidharbor besteht aus drei Teilen:

Komponente	Aufgabe
Kindergerät (Android, Device Owner)	Setzt die Regeln lokal durch – auch offline. Zeigt dem Kind einen aufgeräumten Startbildschirm mit den freigegebenen Apps und der Restzeit. Meldet Nutzung und Ereignisse an die Kidharbor-Cloud.
Eltern-App (Android; iPhone-Version in Vorbereitung)	Steuerung für die Eltern: Regeln, Freigaben, Sofort-Aktionen, Einblick, Meldungen. Optional per Sprach- oder Textnachricht an den Kidharbor-Assistenten. Ein zweiter Elternteil wird per Einladung eingebunden.
Windows-PC des Kindes (in Vorbereitung)	Laptop oder PC des Kindes mit demselben Zeitbudget, Web-Schutz und Erinnerungen wie das Handy.
Kidharbor-Cloud (Schweiz)	Verbindet alle Seiten, speichert Regeln, Nutzungszeiten und Einordnungen, verteilt Änderungen innerhalb von Sekunden. Inhaltsprüfung und Sprachnotizen laufen bei einem Schweizer Anbieter im Schweizer Rechenzentrum.

Die Einrichtung führt ein Wizard in der Eltern-App Schritt für Schritt: Familie anlegen, Kindergerät einmalig neu aufsetzen, QR-Code scannen, WLAN, SIM-PIN, Berechtigungen – gemacht für Eltern, die keine Techniker sind. Damit ist Kidharbor gesetzt. Ein Google-Kinderkonto (Family Link) ist nicht erforderlich; für den Play Store legen die Eltern ein Google-Konto an.

4. Funktionen

4.1 Zeit und Regeln

- **Zeitbudget** pro App und pro Tag – zum Beispiel YouTube 20 Minuten, insgesamt 90 Minuten.
- **Zeitfenster** getrennt für Wochentage und Wochenende.
- **Schlafenszeit:** Das Gerät ist gesperrt, Telefon und Notruf bleiben erreichbar.
- **Sofort-Aktionen:** «+20 Minuten», «Jetzt sperren», «Freigeben bis 19 Uhr» – wirken innerhalb von Sekunden.

- **Anfragen:** Das Kind kann um mehr Zeit – auch für eine bestimmte App – oder eine neue App bitten. Die Eltern entscheiden mit einem Tipp – und das Kind lernt, zu fragen statt zu tricksen.

4.2 Ämtli, verdiente Zeit und Erinnerungen

Bildschirmzeit muss nicht geschenkt sein. Eltern legen Aufgaben mit einem Minuten-Wert an – Zimmer aufräumen, mit dem Hund raus, Sport, Hausaufgaben. Das Kind meldet «erledigt», die Eltern bestätigen, die Zeit wird automatisch gutgeschrieben. Wer möchte, fährt das Modell «0 Minuten Basis, jede Minute verdient»: Für viele Eltern schwer vorstellbar, in der Praxis erstaunlich harmonisch – weil das Kind weiss, wie es zu seiner Zeit kommt.

Erinnerungen für Hausaufgaben, Training oder Termine setzen die Eltern – oder das Kind selbst. Sie erscheinen direkt auf dem Kindergerät.

4.3 Apps und Käufe

Der Play Store bleibt offen; das Kind darf stöbern und installieren. Eine neue App landet jedoch im Hintergrund und ist nicht nutzbar, bis die Eltern eine Nachricht erhalten («Robin hat Roblox installiert – freigeben?») und zustimmen – auf Wunsch gleich mit einem Zeitbudget.

Kaufversuche in Spielen und Apps werden gestoppt und den Eltern zur Freigabe vorgelegt. Sollte ein Kauf im Hintergrund durchgehen (etwa eine Abo-Verlängerung), werden die Eltern sofort informiert – mit App, Betrag und Uhrzeit.

4.4 Chat- und Web-Schutz: Die KI liest, nicht die Eltern

Jemand muss hinschauen – es müssen nicht die Eltern sein. Auf dem Kindergerät prüft ein Schutz-Agent, was in Messengern ankommt und im Browser passiert. Erkennt er Mobbing, Drohungen, Drogen, Gewalt, Sexualinhalte oder Fremdkontakte mit auffälligen Absichten, meldet er das den Eltern als **Einordnung** – nicht als Chatprotokoll. Harmlose Nachrichten werden verworfen und nicht gespeichert.

Der **Web-Schutz** sperrt Porno-, Gewalt-, Glücksspiel-, Drogen- und Waffenseiten über einen DNS-Filter – in allen Apps, vom Kind nicht abschaltbar. Bei klarer Gefahr greift der Agent selbst ein, sperrt eine Seite oder einen Kontakt und sagt den Eltern, was er getan hat und warum. Die Eltern entscheiden dann: freigeben, ganz sperren, mit dem Kind reden. Sie wissen Bescheid, ohne mitzulesen. Das Kind weiss, dass dieser Schutz da ist – wie ein Velohelm: sichtbar, verständlich, irgendwann selbstverständlich.

4.5 Einblick, SOS und Hilfe

- **SOS-Knopf** auf dem Kindergerät: Alle Eltern erhalten sofort eine Push-Meldung mit Alarmton und Standort.
- **Hilfe-Seite** mit den wichtigsten Anlaufstellen ausserhalb der Familie (147, 143 und weitere) und ein vertraulicher Chat, den das Kind auch dann erreicht, wenn es sich nicht traut, mit den Eltern zu reden.
- **Aktivitäts-Übersicht:** Welche App wann wie lange genutzt wurde, mit Verlauf der letzten Tage.
- **Mitschauen:** Eltern können den Bildschirm des Kindes live sehen – etwa wenn ein Kind sich nicht traut, eine belastende Chat-Situation zu zeigen. Auf dem Kindergerät ist sichtbar, dass mitgeschaut wird.
- **Standort:** pro Kind einschaltbar.

4.6 Kidharbor-Assistent

Wer sich nicht durch Menüs klicken will, sagt es einfach: «Mein Sohn darf YouTube 20 Minuten pro Tag, WhatsApp nur bis 20 Uhr – und jetzt bitte alles sperren.» Der Assistent versteht Sprach- und Textnachrichten, setzt die Regeln um und bestätigt kurz. Vor eingreifenden Aktionen fragt er nach; jede Änderung ist in der App nachvollziehbar.

4.7 Kinder-Assistent

Das Kind erhält einen eigenen, altersgerechten Assistenten für Hausaufgaben und Fragen. Er kennt keine Erwachsenenthemen, öffnet keine externen Links und tätigt keine Käufe. Erzählt ein Kind von Mobbing, Angst oder Fremden, reagiert er einfühlsam, ermutigt zum Gespräch mit Eltern oder Lehrperson und informiert auf Wunsch die Eltern. Die Eltern können die Gespräche einsehen – das Kind weiss das.

5. Schutz, nicht Spionage

Technische Möglichkeiten sind das eine; wie man sie einsetzt, das andere. Kidharbor folgt fünf Grundsätzen, die bewusst auch dort gelten, wo die Technik mehr erlauben würde.

Sichtbar für das Kind. Auf dem Kindergerät ist erkennbar, dass Kidharbor aktiv ist. Eine Info-Seite erklärt dem Kind in seiner Sprache, was die Eltern sehen können und was nicht. Das Kind weiss, dass die Eltern hinschauen *können* – nicht, wann sie es tun.

Datensparsam. Gespeichert werden Nutzungszeiten pro App und die Einordnung des Schutz-Agenten – keine Chats, keine Nachrichten, keine Tastatureingaben. Zusatzfunktionen wie Bildschirm-Schnappschüsse oder Standort sind pro Kind einschaltbar, werden nur kurz aufbewahrt und mit dem Kind-Profil gelöscht.

Mitwachsend. Was für ein Zehnjähriges richtig ist, ist für ein Vierzehnjähriges übergriffig. Kidharbor empfiehlt mit zunehmendem Alter weniger Einblick und mehr Eigenverantwortung; die Voreinstellungen ändern sich mit dem Alter des Kindes.

In der Schweiz, nach Schweizer Recht. Chat- und Web-Analyse sowie Sprachnotizen laufen bei einem Schweizer Anbieter in einem Schweizer Rechenzentrum; das Produkktivsystem steht in der Schweiz. Für Sprachausgabe und Eltern-Assistent nutzen wir in der Startphase aus Qualitätsgründen Modelle aus den USA – nicht für die Sicherheitsprüfung der Kinderinhalte; Ziel ist, alles lokal in der Schweiz zu betreiben. Kidharbor erfüllt das Schweizer Datenschutzgesetz (DSG) und die DSGVO. Kinderdaten werden nicht verkauft, nicht für Werbung genutzt und nicht an Dritte weitergegeben.

Kein Ersatz fürs Gespräch. Kidharbor nimmt den Eltern die technische Durchsetzung ab – nicht die Erziehung. Die beste Funktion ist die Anfrage: Ein Kind, das um 20 Minuten mehr bittet, führt ein Gespräch. Ein Kind, das die Sperre umgeht, führt keines.

6. Im Vergleich

	Kindersicherungs-App	Überwachungs-App	Kidharbor
Kann das Kind sie entfernen oder umgehen?	Ja – deinstallieren, Werkseinstellungen, abgesicherter Modus	Ja, sobald es sie entdeckt	Nein – fest im Gerät verankert
Weiss das Kind davon?	Meist ja	Nein – versteckt sich absichtlich	Ja – sichtbar, mit Info-Seite fürs Kind
Was wird gesammelt?	Nutzung, Standort, oft Browserverlauf	Alles: Chats, Fotos, Tastatureingaben	Nutzungszeiten pro App und Einordnungen – keine Chats
Chat- und Web-Schutz	Altersfilter	Liest alles mit	KI erkennt Gefahren und meldet sie – Eltern lesen nicht mit
Wo liegen die Daten?	Meist USA	Oft Asien, unklar	Schweiz (Kinderinhalte), Schweizer Datenschutz
Neue Apps und Käufe	Altersfilter	Keine Kontrolle	Jede App und jeder Kauf braucht ein Ja der Eltern
Google-Konto fürs Kind nötig?	Meist ja	Nein	Nein

7. Für Schulen, Gemeinden und Organisationen

Kidharbor eignet sich als konkrete Empfehlung fürs erste Handy – an Elternabenden, in der Schulsozialarbeit, in Gemeinden – und für Tagesschulen, Schulen mit Leihgeräten und Betreuungseinrichtungen. Ein Pilot beginnt mit einem Gespräch und 5–10 Familien; nach 8 Wochen wird ausgewertet, was hilft und was fehlt. Für Gemeinden ist ein Charity-Programm mit Gutscheincodes vorgesehen. Unser Dossier «Ein Aufruf zum Kinderschutz» gibt es auf Anfrage.

- **Leihgeräte im Griff:** Jedes Gerät hat genau die Apps, die für den Unterricht gebraucht werden. Nichts anderes lässt sich installieren oder nutzen. Am Ende des Schuljahres wird das Gerät zurückgesetzt und neu vergeben.
- **Unterrichtszeiten statt Schlafenszeiten:** Zeitfenster pro Klasse oder Gruppe, Sperre auf Knopfdruck während Prüfungen.
- **Klare Verantwortung:** Lehrpersonen oder Betreuende geben Apps frei; Eltern können auf Wunsch einbezogen werden.
- **Elternabende:** Kidharbor als Empfehlung der Schule fürs erste Handy – mit einheitlichen Regeln zu Bildschirmzeit und Messengern für die ganze Klasse. Wenn alle dieselben Regeln haben, ist keines das «Kind mit dem strengen Handy».
- **Kein Google-Konto-Zwang,** keine Daten in den USA, Verwaltung mehrerer Geräte über eine Oberfläche.

8. Grenzen – was Kidharbor nicht kann

Ein Whitepaper, das nur Stärken aufzählt, ist Werbung. Deshalb hier die Grenzen, die uns bekannt sind:

- **Apple-Geräte als Kindergerät.** Apple erlaubt Drittanbietern keinen Zugriff auf Chat-Inhalte, keinen echten Geräte-Besitz durch die Eltern und keine Sperre, die das Kind nicht umgehen kann. Dieser Schutzgrad ist auf iPhone, iPad und Mac heute für niemanden möglich – es bräuchte Freigaben von Apple. Unsere Empfehlung fürs erste Handy: Android. Die Eltern-App gibt es für Android; die iPhone-Version ist in Vorbereitung.
- **Fremde Geräte.** Kidharbor schützt das Gerät des Kindes – nicht das Handy des besten Freundes, den Familien-Tablet oder den Schulcomputer. Für alles ausserhalb bleibt das Gespräch das wichtigste Werkzeug.
- **Kein Mitlesen durch Eltern.** Die KI prüft, die Eltern erhalten Einordnungen. Der Chat selbst bleibt zwischen Kind und Chat. Das ist Absicht, keine technische Grenze.
- **Keine Garantie.** Kein Schutz erkennt alles. Kidharbor ist ein Schutzhelm, kein Versprechen, dass nie etwas passiert.
- **Neu einrichten.** Weil Kidharbor beim ersten Start gesetzt wird, muss ein bereits benutztes Gerät einmalig zurückgesetzt werden. Fotos und Daten sind vorher zu sichern.
- **Kein Ersatz für Aufmerksamkeit.** Regeln, die niemand anpasst, werden mit der Zeit falsch. Kidharbor macht das Anpassen einfach – tun müssen es die Eltern.

9. Fahrplan

1. **Pilot** (jetzt) mit ausgewählten Familien, Schulen und Gemeinden: Alles Beschriebene läuft auf Android – Zeitregeln, Ämtli, Erinnerungen, Chat- und Web-Schutz, SOS, Eltern- und Kinder-Assistent.
2. **Marktstart:** Eltern-App im App Store (iPhone), Windows-PC des Kindes, öffentliche Verfügbarkeit.
3. **Ausbau:** Sprachmodell vollständig in der Schweiz, Charity-Programm für Gemeinden, weitere Sprachen und Regionen.

Angebot: Ein Familien-Abo für CHF 14.90 pro Monat – alle Funktionen, alle Kinder, Handy und PC. 14 Tage kostenlos testen. Kidharbor ist bewusst nicht gratis: Jede Prüfung eines Chats und jede Antwort des Assistenten kostet Rechenleistung, dahinter stehen Server, die betrieben werden müssen. Pilot-Anmeldung: **kidharbor.app**

Über Kidharbor

Kidharbor wird in der Schweiz entwickelt – von einem Vater von vier Kindern, der beruflich seit Jahren Firmengeräte absichert und zugesehen hat, wie seine eigenen Kinder jede Kindersicherung mit Tricks aushebelten, die ihnen eine KI in Sekunden verraten hat. Und der erlebt hat, wie seine Kinder selbst Mobbing und Cybermobbing erfahren haben, ohne dass er frühzeitig reagieren konnte. Daraus entstand die Frage, wie man dem Kind das erste Handy gibt, ohne es entweder allein zu lassen oder zu überwachen.

Kontakt: hello@kidharbor.app · kidharbor.app